
Konstantin Sacher

Politik im Horizont des Unbedingten

*Eine religionshermeneutische Untersuchung von
Frank-Walter Steinmeiers erster Rede als Bundespräsident*

Von den bisher zwölf Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland waren alle, zumindest auf dem Papier, christlichen Glaubens. Neun Bundespräsidenten waren, einer ist evangelischer Konfession. Dazu kommt, dass die meisten dieser zehn evangelischen Bundespräsidenten ihrer evangelischen Kirche sehr verbunden waren. Der in chronologischer Reihenfolge elfte Bundespräsident, Joachim Gauck, war Theologe und Pfarrer. Das ist sicherlich weithin bekannt. Aber auch Roman Herzog, Johannes Rau, Richard von Weizsäcker und Gustav Heinemann waren ihren evangelischen Kirchen durch viele, meist sehr bedeutende Ehrenämter verbunden. Auch der amtierende (evangelische) Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier ist ein ›hochverbundener Protestant, um es einmal mit dem einschlägigen Begriff der Religionssoziologie zu sagen. Gleichzeitig gilt selbstverständlich die religiöse Neutralität des Staates und somit auch die von dessen höchstem Repräsentanten. Und dennoch könnte bei einer solch beachtlichen Reihung die Frage aufkommen, ob es eine Art staatstragenden Protestantismus in Deutschland gibt. Ohne diese sehr umfangreiche Frage beantworten zu wollen, möchte ich im Folgenden auf einen Aspekt eines solchen, möglichen Zusammenhangs blicken. Anhand der ersten Rede unseres amtierenden Bundespräsidenten, die ich als ›Mut-Rede‹ bezeichne, möchte ich die Frage stellen, ob sich die hier angeschlagene politische Rhetorik an die protestantische Konfession Steinmeiers zurückbinden lässt. Diese Frage steht dabei im größeren Rahmen einer sich kulturwissenschaftlich verstehenden Theologie. Da sich ein solcher Ansatz für die Theologie, ungeachtet seiner langen Tradition, vielleicht nicht von selbst versteht, zunächst einige Anmerkungen dazu.

Erst waren die biblischen Schriftsteller, und dann kam Schleiermacher.¹ Diese theologiegeschichtliche Einteilung ist natürlich sehr grob und hält einer näheren Betrachtung nicht stand. Dennoch illustriert sie etwas, das für das Thema dieses Aufsatzes entscheidend ist: Während von biblischer Zeit an die Inhalte der Bibel und deren Überlieferung (theologisch: die übernatürliche Offenbarung) und die gottbezogenen Erfahrungen des menschlichen Lebens (theologisch: die natürliche Offenbarung) maßgebliche Gegenstände der Theologie waren, steht Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834) für den Perspektivwechsel hin zur *Religion*.

Und dies ist ein Einschnitt, der größer nicht gedacht werden kann. Man könnte auch sagen, mit Schleiermacher hat die Theologie letztlich ihren althergebrachten Gegenstand verloren: Gott. Was sich vielleicht anhört wie eine Schandtat, ist im Gegenteil eine große Leistung. Diese bestand darin, die Möglichkeit einer wissenschaftlichen religiösen Selbstreflexion auch nach dem geistesgeschichtlichen Umbruch, der durch die Kantische Philosophie endgültig gemacht worden war, zu ermöglichen. Nicht mehr Gott, sondern das Gottesbewusstsein machte Schleiermacher zum Gegenstand der Theologie. Ein anderer, abstrakterer Begriff für das Gottesbewusstsein des Menschen ist seine Religiosität, noch abstrakter: die Religion. Die, anders als Gott, in ihrer Existenz nicht abzustreitende (protestantische) Religion wurde also von nun an Gegenstand der wissenschaftlichen Selbstreflexion von sich selbst als religiös verstehenden (protestantischen) Wissenschaftlern (Theologen und später auch Theologinnen). Aus dieser Entwicklung folgten vielerlei Konsequenzen, von denen eine, und zwar die für den hier vorgestellten Gedankengang entscheidende, war, dass die Theologie von nun an zwar noch nicht nominell, aber eben doch sachlich zur Kulturwissenschaft wurde.² Als Gott noch Gegenstand der Theologie war, konnte man mit Fug und Recht behaupten, dass es in ihr um *alles* ging. Religion jedoch mag zwar, je nach Standpunkt, etwas Bedeutendes sein, aber *alles* ist sie ganz sicher nicht. Vielmehr ist sie, wie etwa auch die Kunst, ein Teil der Kultur. Daraus ergeben sich wieder allerlei Folgefragen, wie beispielsweise die nach der Verhältnisbestimmung der verschiedenen Kultursphären. Wie verhält sich Religion zu Malerei, zu Musik, zu Literatur – oder eben zur ersten Rede eines neugewählten Bundespräsidenten im Jahr 2017.

Diese letzte Frage ist, wie bereits erwähnt, das eigentliche Thema dieses Aufsatzes. Seine erste Rede als Bundespräsident hielt der bekennende reformierte Protestant Steinmeier direkt nach seiner Wahl vor der Bundesversammlung am 12. Februar 2017. Diese eignet sich besonders gut für das hier behandelte Thema, die erste öffentliche Rede eines neu gewählten Bundespräsidenten wird live übertragen und auszugsweise auf allen wichtigen Nachrichtenkanälen wiedergegeben. Insofern spricht das Staatsoberhaupt in dieser Rede im Bewusstsein des repräsentativen Charakters seiner Worte für das eigene Verständnis seines Amtes. Gerade das macht einen genauen Blick auf diese Rede Steinmeiers so vielfältig fruchtbar, wobei die Frage nach den religionsbezogenen Anteilen in der Rede, wie oben bereits angeführt, nicht alleine aus religionshermeneutischer Sicht interessant ist. Vielmehr erhellt sie jenen zu Anfangs bereits angesprochenen Bereich unseres gesellschaftspolitischen Alltags, der zuweilen unbeachtet bleibt oder unter Sicht fährt, diese implizite, dezente Wirkung der christlichen Religion in unserem Zusammenleben. Dass einer solchen impliziten religiösen Wirkung Beachtung geschenkt werden sollte, bedarf vielleicht gar keiner Begründung. Dennoch möchte ich zwei einfache Aspekte betonen: 1. In unserer